

Oskar Freiherr von Redwitz-Schmölz: Ein Weilerbacher Bürger als spätromantischer Bestseller-Autor im 19.Jahrhundert

**(Vortrag im Reinhard-Blauth-Museum Weilerbach
am 22. September 2011)**

Dem Autor des vorliegenden Referates war es ein Anliegen, den Bürgern der Gemeinde Weilerbach in Oskar von Redwitz eine Persönlichkeit näher zu bringen, deren Leben und Wirken einige Jahre eng mit Weilerbach und der Pfalz verbunden war.

Der Text ist im Wesentlichen eine Zusammenfassung der Ergebnisse intensiver Recherchen im ersten Halbjahr 2011. Die Darstellung kann allerdings nur einen bescheidenen Teil des Lebens und des schriftstellerischen Werkes des einstmaligen Bestseller-Autors beleuchten.

Die weitere Beschäftigung mit Oskar von Redwitz zwingt zudem zu einigen Klarstellungen und Berichtigungen von Daten und Fakten, insbesondere wenn es um den schwierigen Versuch geht, manche Informationslücken zum familiären Umfeld des Dichters zu schließen.

Mittlerweile ist es aber gelungen, eine beachtliche Zahl weiterer Quellen zu erschließen, so dass dem Bild des fränkischen Zuwanderers viele neue Facetten hinzugefügt werden können.

Es gilt, sich dieser interessanten Aufgabe zu stellen.

Weilerbach, im November 2011

gez. Kurt Schäfer

OSKAR FREIHERR VON REDWITZ-SCHMÖLZ:
EIN WEILERBACHER BÜRGER ALS SPÄTROMANTISCHER BESTSELLER-
AUTOR IM 19. JAHRHUNDERT

Wie komme ich dazu, mich mit Oskar von Redwitz zu beschäftigen, einem Mann, dessen Namen ein Teil der Weilerbacher Bürger durch die betreffende Straßenbenennung wohl kennt, dessen Biographie mit ihren Bezügen zu unserem Dorf und zur Pfalz aber den allermeisten weitgehend unbekannt sein dürfte?!

Es gab wohl im Frühjahr im Ortsgemeinderat im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Geländes um den ehemaligen Bahnhof eine Diskussion zur Zukunft der Weilerbacher „REDWITZSTRASSE“; und 2011 jährt sich übrigens der Tod des Schriftstellers zum 120. Male.

Bei mir waren es eigentlich ganz zufällige, sehr persönliche Anstöße für das Interesse an Leben und Werk von Redwitz, und ich will dies auch ganz kurz schildern:

Es liegt einige Zeit zurück; wir verbrachten einen schönen Urlaub in der Fränkischen Schweiz mit ihren malerischen Dörfern und Städtchen, mit ihren gewaltigen geheimnisvollen Höhlen, mit ihren eindrucksvollen Burgen und Schlössern, mit ihren bizarren Felsformationen. In Gößweinstein an der Wiesent, ziemlich genau in der Mitte zwischen Bayreuth und Nürnberg, waren wir in den engen Straßen und Gassen unterwegs auf der Suche nach dem Aufstieg zur Burg, die auf einem Hügel über der Gemeinde thront. Und plötzlich haben wir ein Schild im Bild: „Redwitz-Straße“!

Sofort steigt die Aufmerksamkeit, denn uns Weilerbachern sagt der Name „REDWITZ“ ja etwas, und nun stehen wir fern der Pfälzer Heimat in einer „Redwitz-Straße“! Für uns war klar: Das war „unser“ Weilerbacher Redwitz, der hier auf dem Straßenschild dokumentiert ist! Also was hat unser Redwitz mit Gößweinstein zu tun?!

Und unsere Überraschung wird noch größer, als wir oben in der sehenswerten Burgkapelle die prächtigen alten Bleiglasfenster betrachten: Wir stehen vor einem in leuchtenden Farben gestalteten Wappfenster mit der Untertitelung „von Redwitz“.

Wie unsere unmittelbaren Nachforschungen im Tourismusbüro der Gemeinde ergeben, sind die in Gößweinstein sichtbaren Zeugnisse zum uralten Landadelsgeschlecht derer „von Redwitz“ Hinweise auf die Zeiten, in denen Mitglieder dieser im Frankenland sehr weit verbreiteten Adelsfamilie als Amtmänner und Burgvögte in Gößweinstein residierten.

Eine Freifrau von Redwitz ist noch im 19. Jahrhundert Eigentümerin der Burg.

Ich begann damals, nach dieser ja rein zufälligen Begegnung mit dem Namen „REDWITZ“ mit einer Materialsammlung zu allem, was mit dem oberfränkischen Adelsgeschlecht zu tun hat.

In den Folgejahren sollte auf diese Weise das Interesse am Leben und Werk des bekanntesten Vertreters des Geschlechts, des Dichters und Schriftstellers OSKAR VON REDWITZ, wach bleiben, und die Neugier, über die bekannten Fakten und Daten hinaus doch noch etwas mehr über diese einstmals in allen deutschen Landen ungemein populäre Persönlichkeit in Erfahrung zu bringen, führte jetzt zu einer noch intensiveren Beschäftigung mit dem heute vergessenen Autor. Allenfalls einige spezialisierte Literaturwissenschaftler können mit dem Namen „Redwitz“ heute noch etwas anfangen.

Uns zugänglich sind natürlich die recht knappen Textbeiträge zu Redwitz aus den Federn von Rudolf Fendler, Reinhard Blauth und Karlheinz Schauder.

Als Bub hatte ich vor und nach den Klavierstunden im Hause Blauth hautnah erleben können, mit welcher Begeisterung dieser Weilerbacher Bürger, Lehrer, Organist und Heimatforscher seine regionalgeschichtlichen Untersuchungen und Projekte verfolgte und durchführte.

Es waren damals – ab 1955 – gerade die Jahre, als auf Weilerbacher Boden in einer Sandgrube am westlichen Hartrand das keltisch-römische Brandgräberfeld ausgegraben wurde (heute ist dort das Gewerbegebiet „Auf dem Immel“); und auf den Tischen und Ablagen im Hause Blauth in der Rummelstraße stapelten sich die teils rußgeschwärzten Scherben von Gefäßen aller Art und Form aus der Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts. Und Reinhard Blauth hat unermüdlich daran gearbeitet, aus unendlich vielen tönernen Bruchstücken die formschönen Schalen und Gefäße wieder zusammenzufügen.

Und Frau Blauth hat die Umstände, die das archäologische Trümmerfeld in ihrer Wohnung verursachten, großmütig und mit viel Verständnis in Kauf genommen.

Und des öfteren war bei den Erzählungen und Erklärungen von Blauth auch die Rede von Oskar von Redwitz, und ich kann es nicht leugnen: ich empfand als gerade mal 12-Jähriger einen gewissen Stolz auf die Tatsache, dass ein derart interessanter Mann einen ganz wichtigen Teil seines Lebens auf dem Schellenberger Hof, also auf dem Boden meiner Heimatgemeinde, verbracht hat.

Meine ersten Fragestellungen lauten demzufolge:

Wie kommt Maximilian Heinrich Oskar Freiherr von Redwitz-Schmölz, so sein vollständiger Name, dieser Spross aus altem fränkischem Landadel, eigentlich in die Pfalz und auf das Hofgut Schellenberg?

Zuvor aber soll geklärt werden, welchen Platz und Rang dieser Zweig des weit verästelten Geschlechts deren von Redwitz im Gesamtverband der Familie einnimmt.

Weiter möchte ich folgende Aspekte beleuchten:

Welchen Anteil haben die Jahre in der Pfalz und speziell die Zeit in Kaiserslautern und auf dem Schellenberger Hof an der Persönlichkeitsbildung des jungen Mannes und an seiner geradezu unglaublichen schriftstellerischen Karriere!?

Wie kommt es, dass der gerade einmal vierundzwanzigeinhalbjährige Autor quasi über Nacht mit seinem Erstlingswerk, dem Versepos „AMARANTH“, in allen Ländern des damaligen Deutschen Bundes, und darüber hinaus auch in den deutschsprachigen Nachbargebieten, einen – für uns heute kaum noch nachvollziehbaren – literarischen Erfolg hat!?

Und weiter: Wie ist zu erklären, dass Redwitz Zeit seines Schriftstellerlebens mit einigen der bedeutendsten Gestalten des damaligen öffentlichen Lebens, des Künstlertums, der Politik, in persönlichem Kontakt und Austausch stand!?

Wie kommt es schließlich dazu, dass vielerorts Straßen und Plätze nach Redwitz benannt, dass Denkmäler errichtet und Büsten des Dichters aufgestellt worden sind!?

Und schließlich stellt sich natürlich die Frage, woran es liegt, dass dieser einstmals so populäre, mit Anerkennung und Ehren überhäufte Autor heute vergessen ist!

Zunächst ein Blick auf die Herkunft deren „von Redwitz“:

Im Jahre 1250 wird ein Adelsgeschlecht „von Redwitz“ erstmals urkundlich erwähnt. Dabei wird auch der Ortsname REDWITZ zum ersten Mal genannt.

Ein Erkenbert de Redwitz erscheint als Zeuge in einer Urkunde des Bischofs von Bamberg. Dieser Erkenbert ist wohl identisch mit dem im selben Jahr an anderer Stelle genannten Erkenbertus de Kunstat sev de Reedewiz. Deshalb führten die Familien von Redwitz und von Kunstadt auch dasselbe Wappen: in Blau drei silberne Balken, überdeckt von einem roten Schrägwellenbalken.

Die Redwitz waren Ministerialen (d.h. Männer im Hofdienst) des Bamberger Bischofs, unfreie Dienstmannen mit herausgehobenen Aufgaben.

Im Spätmittelalter fallen immer mehr Rittergüter durch das Aussterben anderer Familien, durch geschickte Heiratspolitik und durch Käufe an die Redwitz. So findet man die von Redwitz ab 1294 z.B. schon auf Schmölz, ab 1357 auf Theisenorth, ab 1379 auf Küps, alle diese Dörfchen wenige Kilometer südlich des Flößerstädtchens Kronach in Oberfranken gelegen.

Auch im Ort Redwitz selbst entstehen zusätzlich zur Stammburg, dem späteren Schloss Redwitz, auf der Anhöhe über der Rodach weitere Adelssitze.

Der Zusatz „Schmölz“ beim Familiennamen REDWITZ ist, wie wir sehen, nicht Teil eines familiären Doppel-Namens, sondern eine Ortsnamen-Ergänzung. So konnte man die verschiedenen Linien der Redwitz nach den Ortsbezeichnungen ihrer Besitztümer besser unterscheiden.

Bereits Oskars Vorfahren hatten ein Domizil, ein romantisch gelegenes Schloss, in diesem Örtchen Schmölz bei Kornach. Und Schloss Schmölz wird, so werden wir später sehen, im Leben der Familie Oskars noch eine Rolle spielen.

Interessant ist ein Brauch, mit dem gerade niederadelige Herrschaften für den Zusammenhalt der Gesamtfamilie zu sorgen suchten: neben gemeinsamen Namen und gemeinsamem Besitz, zum Beispiel an großen Schlossanlagen, hatten spezielle innerfamiliäre Verträge das Ziel, die Einigkeit der Gesamtfamilie nach außen zu gewährleisten.

Seit dem 17./18. Jahrhundert führen die barocken Niederadeligen deren von Redwitz übrigens mit Stolz ihren Titel „Reichsfreiherrn“!

Wichtig, gerade im Hinblick auf die religiöse Haltung des späteren berühmten Schriftstellers, ist die Tatsache, dass die Mehrzahl der fränkischen Bevölkerung wie der dortigen Ritterschaft in Folge der Reformation evangelisch geworden war; dies im Gegensatz zu einigen Linien der Redwitz, in unserem Fall der Familie REDWITZ-SCHMÖLZ, die katholisch geblieben war. Spannungen zwischen Herrschaft und Hintersassen – sprich Gemeindebürgern – konnten da nicht ausbleiben. In Schmölz z.B. stritt man sich um die Nutzung der dortigen Schlosskirche.

Jedenfalls kommen aus dem Geschlecht der katholischen Redwitz viele Hofräte und Amtsmänner (die Chefs der Verwaltungen) im Dienst der Bamberger Fürstbischöfe und auch der Bayreuther Markgrafen; andere erringen hohe Stellungen im Militär eines Fürstentums.

Es darf uns also auch nicht wundern, wenn wir später von den beiden Söhnen des Dichters, Max und Otto, hören, dass sie Karrieren als Generäle im bayerischen Dienst machen.

An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert hat der standesgemäße Lebensstil, beispielsweise die Unterhaltung der Schlossgebäude und der Schlossgärten, die Ausgabe für eine adäquate Erziehung der Kinder, die Bezahlung der Beamten und des sonstigen Personals etc., die bittere Konsequenz, dass die Erträge der Güter aufgezehrt werden. Und das zuständige Ministerium in München verfügt, den Lehensbesitz der Redwitz in den Jahren 1800 bis 1825 in Sequestration (also in Beschlagnahme, praktisch in Enteignung) zu nehmen.

Die Rheinbundakte von 1806 (der Rheinbund ist der Zusammenschluss von 36 deutschen Fürstentümern unter der „Aufsicht“ Napoleons) hatte schon zur endgültigen Enteignung der ritterschaftlichen Besitzungen in den niederadeligen Orten geführt.

Im Raum Kronach bricht 1848, im Jahr der „Deutschen Revolution“, auch der Aufstand aus: Schlösser und Amtsgebäude werden geplündert, die Reste adeliger Herrschaft – wie die adelige Gerichtsbarkeit und das Jagdrecht auf fremdem Grund und Boden – verschwinden. Die scharfe Frontstellung Oskars von Redwitz gegenüber den deutschlandweiten Unruhen der Jahre 1848/49 hat hier auch eine Erklärung.

Der wirtschaftliche Niedergang der Freiherren spiegelt sich nicht zuletzt auch in den Veränderungen bei der Berufswahl der Adelligen: Die für den Adel verheerenden Folgen der napoleonischen Zeit haben dazu geführt, dass Oskars Vater den ungeliebten Beruf des Zuchthaus-Direktors ergreifen musste. Alle klassischen früheren Tätigkeiten des Adels – beispielsweise der diplomatische Dienst – waren ihm und seinen Standesgenossen jetzt weitgehend verschlossen.

Heute ist von dem einstmals umfangreichen Grundbesitz der Redwitz‘ in rund 40 Orten und von den zwölf Schlössern nurmehr ein Schloss mit etwas Grund und Boden im Besitz der Familie, in dem Fall allerdings des Küpser Zweiges.

Als letzter Angehöriger der Schmölzer Linie stirbt Prof. Dr. Erich Freiherr von Redwitz, Chef der Chirurgie an der Uniklinik in Bonn, am 8. September 1964 im Alter von 82 Jahren. Es ist ein Enkel unseres Schriftstellers gewesen.

Der Fortbestand der Küpser Linie ist hingegen gesichert durch die Existenz zweier Söhne.

Dass der Spruch „Bayern und Pfalz, Gott erhalt’s!“ zumindest in den späteren Jahrzehnten dieser historischen Konstellation durchaus ernst gemeint war, bezeugt heute Abend auch ein Gast aus dem fränkischen Bayern, Herr Domke aus Küps, den wir bei uns ganz herzlich willkommen heißen. Herr Domke ist, das legt ja auch sein Heimatort nahe, ein ausgewiesener Redwitz-Experte.

Nun aber zu der uns wichtigen Frage: Wie kommt Oskar von Redwitz-Schmölz – dieser Spross aus uraltem fränkischen Landadel – in die Pfalz?

Den Beruf von Oskars Vater kennen wir bereits. Karl Ludwig Freiherr von Redwitz ist 1825 noch Leiter des Zuchthauses in Lichtenau bei Ansbach. Seit zehn Jahren lebt der Freiherr bereits mit seiner Familie zwischen den ungemütlichen Mauern der ehemaligen zur Haftanstalt umfunktionierten Festung.

Aber in diesem Jahr 1825 wird Redwitz mit seiner aus Ulm stammenden Frau Maria Anna, geborene Miller – sie ist lutherischen Glaubens – und den zwei Söhnen Heinrich und Oskar

auf eigenen Wunsch im Range eines Inspektors an das neue Zentralgefängnis in Kaiserslautern im „Bayerischen Rheinkreis“ (erst ab 1837 spricht man von der „PFALZ“) versetzt.

Die beiden Buben sind die einzigen Überlebenden von sechs, möglicherweise gar von neun Geschwistern. In den Dokumenten und Registern gibt es in dieser Frage nach wie vor Unstimmigkeiten.

Die Einsicht in das leider lückenhafte Familienblatt VON REDWITZ/MILLER lässt nämlich den Schluss zu, dass Oskar nicht – wie in den biographischen Angaben verschiedener Autoren zu lesen, das jüngste von acht, sondern das zehnte von elf Kindern des Ehepaares gewesen sein muss (siehe die Kopie des vom Stadtarchiv Ansbach zur Verfügung gestellten Familienblattes und die Abschrift aus dem evangelischen Pfarramtsregister Lichtenau vom Juni des Jahres 1823!), wobei die Abschrift aus dem evangelischen Pfarramtsregister Lichtenau wiederum – was die Zahl der Geburten im Hause Redwitz/Miller betrifft – einmal von acht und einmal von zehn Kindern spricht.

Kurz nach der Übersiedlung nach Lautern kommt jedenfalls das letzte Kind, wohl das elfte, die nur zwölf Tage am Leben gebliebene Laura zur Welt (geboren am 1. September 1825).

Fest scheint zu stehen, dass von all den Kindern nur Oskar und der drei Jahre ältere Heinrich das Erwachsenenalter erreichten.

Einigermaßen überraschend ist die mit der Abschrift aus dem Pfarramtsregister Lichtenau belegte evangelische Taufe Oskars, bei der in Vertretung des vorgesehenen, aber nicht anwesenden Taufpaten aus der mütterlichen Ulmer, also Miller'schen Verwandtschaft (Konsistorialrat Maximilian Tobias Miller), die Frau des Lichtenauer Pfarrers (Georg Ernst Engerer) als zweite Taufpatin einspringt.

Die Gründe für Oskars Taufe nach evangelischem Ritus (die Taufzeremonie findet am Sonntag, dem 7. Juli 1823, im Hause der Eltern statt) liegen zum einen wohl darin, dass es 1823 noch keine katholischen kirchlichen Strukturen in Lichtenau gegeben hat (erst nach 1945 gibt es hier eine katholische Pfarrei); zum anderen aber auch in der „Mischehe“ des Elternpaares, in der religiöse Toleranz ohnehin selbstverständlich war. Gerhard Schmolze berichtet darüber, dass die lutherische Mutter der beiden Söhne diese dann im katholischen Glauben erzieht.

Die Motive des Freiherrn Karl Ludwig für seinen Umzug in die Pfalz – die seit 1816 bayerische Pfalz wird ja gerne mit dem wenig schmeichelhaften Begriff „Bayerisch-Sibirien“ titulierte, und die Pfalz ist für so manche von einer Strafversetzung bedrohte Beamte aus dem Kernland des neuen Königreiches eine ausgesprochene Horrorvorstellung – die Motive des Familienvaters für den freiwilligen Umzug in den linksrheinischen Teil der früheren KURPFALZ kennen wir nicht. Aber offenbar hat auch die Sorge um eine gute schulische Ausbildung seiner Söhne eine Rolle gespielt. Im Versetzungsgesuch des Vaters befindet sich eine Textpassage, die von der bayerischen Staatsregierung in dem Sinne gedeutet wird, dass Ludwig Karl von Redwitz (ich zitiere) „hauptsächlich zum Zwecke der besseren Erziehung seiner Kinder nach Kaiserslautern versetzt zu werden wünscht“ (freundliche Mitteilung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs München); ein aus heutiger Sicht – mit Blick auf die bundesdeutsche Schul- und Bildungslandschaft – ganz erstaunlicher Wunsch!

In seinen JUGENDERINNERUNGEN“ (Teile davon zu finden bei Rudolf Fendler) spricht der Schriftsteller davon, dass der Vater den Abschied aus den düsteren Verhältnissen im Umfeld des Lichtenauer Zuchthauses geradezu als „Erlösung“ empfunden habe. Der Vater hoffte wohl, dass seine „mehrjährige Melancholie“, die durch den Tod fast aller seiner Kinder bedingt war, in der neuen Lebens- und Berufswelt in der Pfalz abklingen könnte.

„Der meist ungebrochene heitere Sinn meiner Mutter war damals das einzige Licht in unserm Haus“, schreibt der Sohn in seinen Erinnerungen.

Der Pfälzer gelten ja in den Augen der Bayern als politisch unzuverlässig und als renitent, und ihr ständiges Pochen auf die Wahrung der seit der Napoleonzeit gültige gesetzlich garantierten Freiheitsrechte geht der bayerischen Regierung in München immer wieder gewaltig auf die Nerven.

Ausgerechnet dorthin verschlägt es den damals erst zwei Jahre alten Oskar mit Eltern und Bruder! Die Entscheidung des Vaters könnte durchaus ein Hinweis auf einige seiner Wesensmerkmale sein: mutig, bereit zum Neuanfang, neugierig auf Herausforderungen, vielleicht auch Hoffen auf einen Karriereschritt? Wir können heute allenfalls über die Hintergründe zu diesem für die Familie Redwitz einschneidenden Schritt spekulieren.

Der kleine Oskar und sein Bruder Heinrich werden jedenfalls die nächsten vier Jahre in den Straßen und Gassen von Lautern, der damals gerade mal etwa 7500 Einwohner zählenden Stadt im Herzen der Pfalz, neue Bekanntschaften machen, Freundschaften schließen, die Pfälzer und die Pfalz genauer kennen lernen.

Hier stellt sich jetzt die Frage, welchen Anteil die folgenden Jahre in der Pfalz und insbesondere die Zeit auf dem Schellenberger Hof an der Persönlichkeitsbildung des jungen Mannes und an seiner steilen schriftstellerischen Karriere wohl haben:

Die Zeitspanne vom 3. bis zum 18. Lebensjahr, also den Großteil seiner Kindheit und Jugend, verbringt Oskar von Redwitz in der Pfalz. Das weitere berufliche Hin und Her seines beamteten Vaters zwingt die Familie in diesen Jahren zu insgesamt fünf Umzügen, wobei Speyer, die damalige „Hauptstadt“ des BAYERISCHEN RHEINKREISES – und mit rund 10.000 Einwohnern damals die größte Stadt in der Pfalz – gleich zweimal Wohnort der fränkischen Zuwanderer sein wird.

Wenn man den Schulbesuch im elsässischen Weißenburg dazu nimmt, so hat Oskar in fünf Städten – darunter vier pfälzischen – fast sechzehn Jahre seiner Kindheit und Jugend verbracht, ehe er mit 18 Jahren dann nach München geht, um dort ein Philosophie- und Jurastudium aufzunehmen. Wir können wohl davon ausgehen, dass der angehende Jurist in den fünf Studienjahren während des Großteils der Ferien wiederum bei der Familie diesseits des Rheines zu finden sein wird. Schließlich werden es rund 30 Lebensjahre sein, während deren die Pfalz Heimat für Oskar von Redwitz sein wird.

Was Oskars familiäre Erziehung betrifft, so sind sich die Biographen über die Ziele, die Methoden, die außerfamiliären Einflüsse, nicht recht einig. Um zwei Beispiele zu nennen:

Rudolf Fendler spricht von dem für die Pfalz typischen Umstand, dass der Adel spätestens seit der „Franzosenzeit“ hier keine besondere Rolle mehr spielte, und dass die pfälzischen Freunde der Redwitz-Buben wohl keineswegs in Ehrfurcht vor der adeligen Herkunft ihrer Spielkameraden erstarrten. Der erwachsene Oskar von Redwitz scheint in seiner Person allerdings formvollendetes Verhalten mit Kontaktfreudigkeit, Toleranz und Interessiertheit

glücklich vereint zu haben. So problematisch die vielen Wohnortwechsel auch gewesen sein mögen, ich denke: wer sich als Kind inmitten Vorderpfälzer – sprich Speyerer Krischern, Lauterer Schlaubergern, Schweigener Winzersprösslingen und Zweibrücker Advokatennachwuchses behaupten kann, - von den französischen Elsässern in Weißenburg ganz zu schweigen – der hat etwas für's Leben gelernt!

Bernhard Lips betont in seinen biographischen Notizen zur Erziehung der Redwitz'schen Söhne, dass insbesondere die Mutter durchaus Wert auf die Herausbildung eines gewissen aristokratischen Charakters ihrer beiden Buben gelegt hat. Es scheint aber festzustehen, dass Oskar sich den pfälzischen Umständen, den Sitten und Bräuchen in Stadt und Land durchaus anpassen konnte und sich hier auch sehr wohlfühlte. Er hat sich mehrfach in diesem Sinne geäußert.

Wenn man sich dann auch noch in ein offensichtlich hübsches und zudem auch intelligentes Pfälzer Mädchen unsterblich verliebt, dann kann es kaum besondere Integrationsschwierigkeiten gegeben haben.

Redwitz hat – was die möglichen Probleme im Umgang der Bürgerschaft mit Angehörigen des Adels betrifft – in seinen „JUGENDERINNERUNGEN“ in aller Deutlichkeit Stellung bezogen: In Lautern sind die beiden Redwitz-Buben als Freunde aller anderen Gassenjungen völlig gleichberechtigte Spielkameraden, und von einem Standesdünkel seitens der adeligen fränkischen Zuwanderer kann keine Rede sein.

Bei der im Fränkischen lebenden Verwandtschaft allerdings sieht das ganz anders aus: Cousins und Cousinen dort sind der „kleine Baron“ bzw. die „kleine Baronesse“. Bei Albert Becker können wir in den dort festgehaltenen Erinnerungen des Dichters nachlesen, dass (Zitat) „das Gefühl von dem rein menschlichen Werte der Person schon damals in mir die ersten zarten Wurzeln schlug“. Und Redwitz äußert sich in dem Zusammenhang mit einer gewissen Verachtung über die ihm prinzipiell feindselig gegenüber tretenden Kritiker, die (Zitat) „mich zum Feudalaristen hinaufschrauben und von meiner „hocharistokratischen Erziehung“ faseln!“

Es gibt noch einige Hinweise, dass der junge, bald sehr erfolgreiche Dichter keine Berührungsängste mit den Menschen hier hat: Oskar von Redwitz geht mit dem protestantischen Pfarrer von Weilerbach, Wilhelm Stepp, auf die Jagd. Redwitz, ein glaubensstarker Katholik, pflegt – wie Reinhard Blauth berichtet – also über die Konfessionsgrenzen hinweg Freundschaften mit Einheimischen. Dass der Pfarrer zu den örtlichen Honoratioren gehört, ist dabei nicht entscheidend.

Und noch eines ist gerade auch für die Grundlegung einer emotionalen Basis zu vielen Werken des Autors ganz wichtig: die in einer Fülle von Texten formulierte Begeisterung für die hiesige Landschaft zwischen Reichswald, Westpfälzischer Moorniederung und Nordpfälzer Bergland! Diese Begeisterung für die Besonderheiten von Natur und Landschaft finden wir im Erstlingswerk „AMARANTH“, etliche Jahre später wieder im autobiographischen Roman „HERMANN STARK“, auch schon in der umfangreichen erstmals 1852 aufgelegten GEDICHTSAMMLUNG: Der Großteil dieser lyrischen Gedichte ist zwischen 1849 und 1851 auf dem Schellenberg entstanden. Verlag und Autor haben das Jahr, die Jahreszeiten und die Entstehungsorte – neben dem Schellenberg sind dies noch München und Bonn - im Inhaltsverzeichnis des 185 Seiten starken Bandes festgehalten (ich bin glücklicher Besitzer eines Exemplars der Erstausgabe).

Nebenbei gesagt: die Qualität von Material, Buchdruck und Buchbindung aus dieser Zeit ist immer wieder bemerkenswert. Die Gedichtsammlung zum Beispiel enthält vor dem Titelblatt eine sehr schöne Lithographie des 27-jährigen Autors, gestochen von Albrecht Fürchtegott Schultheiß nach einem Aquarell des renommierten Porträtisten Erich Correns aus Köln. Die drucktechnisch aufwendige und damit auch kostspielige Aufnahme einer Abbildung des Autors in einem Buch ist ja eine Auszeichnung des Verlages für seinen Schriftsteller, und sie ist zugleich eine zusätzliche Werbung für Autor und Verlag.

Drei Jahre nach Erscheinen des Bestsellers „AMARANTH“ wird in den Gedichtband von 1852 dieser schöne Steindruck des 27-jährigen aufgenommen.

Zu der letzten bekannten Darstellung des Freiherrn in Form eines Ölporträts – nämlich zum Bild von Franz von Lenbachs, dem unser Schriftsteller zwei Jahre vor seinem Tod Modell sitzt – später noch einige Informationen.

Bezüglich der Integrationsfähigkeit des Freiherrn gibt es bei Albert Becker, der Daniel Häberle zitiert, noch weitere bezeichnende Beispiele: Der Schriftsteller führt in den Räumlichkeiten des Hofgutes an den langen Winterabenden mit den Bewohnern Theaterstücke auf, und er gibt den Menschen in den umliegenden Dörfern Anregungen zur Weiterbildung, wobei ich davon ausgehe, dass ihm gerade auch das Heranführen an verschiedenste Texte ein besonderes Anliegen gewesen sein wird.

Worin liegen nun die Gründe für die Tatsache, dass der gerade einmal vierundzwanzig-
halbjährige Oskar quasi über Nacht mit seinem 300-seitigen ersten Werk, der „AMARANTH“, in nahezu allen Ländern des damaligen DEUTSCHEN BUNDES – sogar über die damals sehr deutlichen Konfessionsgrenzen hinweg und darüber hinaus auch in den deutschsprachigen Nachbarländern – einen für uns heute kaum noch nachvollziehbaren literarischen Erfolg hat? Selbst im europäischen Ausland hatte das Redwitz'sche Erstlingswerk literarisches Aufsehen erregt und zu übersetzten Auflagen geführt. So war in London z.B. eine sehr schöne englische Goldschnitt-Ausgabe der „AMARANTH“ in allen Buchhandlungen zu haben, wie der darüber sehr verwunderte Theodor Fontane anlässlich eines Aufenthaltes in der Hauptstadt des Britischen Empire im Jahre 1852 feststellte. Fontane, der Redwitz gegenüber äußerst kritische literarische Rezensent, war geradezu entsetzt über die (ich zitiere): Andacht und Begeisterung“, mit denen das Versepos dort aufgenommen wurde (Quelle: Th. Fontane, in: Unsere lyrische und epische Poesie seit 1848, Aufsatz 1853).

Eine wesentliche Grundlage für Redwitz' Erfolg liegt sicherlich in der prägenden Kraft des familiären Umfeldes. Und hierbei tritt die Mutter von Oskar, die einer lutherischen Ulmer Patrizierfamilie entstammende Maria Anna, geborene von Miller, eine Nichte des schwäbischen Hainbund-Dichters und Münster-Predigers Johann Martin von Miller, in den Vordergrund (zum Hainbund gehören patriotisch gesinnte Dichter, die für die „Befreiung“ der deutschen Literatur vom Einfluss fremder – insbesondere französischer – Vorbilder eintritt).

Bernhard Lips formulierte es so: Die Mutter (Zitat) „hat dem Sohn die Lust zu fabulieren nicht nur vererbt, sondern auch in ihrem dichterisch angehauchten Sinn dem poetischen Gemüt des Knaben reichlich Nahrung „geboten“. Mit anderen Worten: „Im Hause Redwitz sind die Familienmitglieder wohl von Literatur in allen ihren denkbaren Ausprägungen

umgeben. Es wird gelesen, es wird vorgelesen, es wird erzählt, es wird diskutiert, es gibt die Chance, sich eine umfassende Bildung anzueignen. Und die religiöse Grundhaltung schafft eine beste Basis für Wertvorstellungen und für existentielle Sinngebung.

In seinen Erinnerungen spricht Redwitz ausdrücklich von der Verehrung, die er Johann Martin von Miller, dem Großonkel mütterlicherseits, entgegen bringt, denn er – Oskar – könne wohl seine „Liedergabe“ auf den Hainbuch-Dichter und frommen Lutheraner zurückführen.

Übrigens hat sich auch Oskars Vater schon während der Jahre in Lichtenau als Autor betätigt: Er schreibt (so formuliert es Sohn Oskar in seinen „JUGENDERINNERUNGEN“) „vom edelsten Humanismus beseelte Abhandlungen, in denen er das Licht der Menschlichkeit in die nächtlichen Tiefen des Verbrecherlebens leuchten ließ“ (Zitat bei Rudolf Fendler).

In den ersten Werken des jungen Schriftstellers schon werden die Grundhaltungen, Überzeugungen und familiären Prägungen deutlich sichtbar: In der Verserzählung „AMARANTH“ finden wir die idealisierte Welt des ritterlichen Mittelalters mit ihren Sagen, ihren Auseinandersetzungen zwischen Gut und Böse, ihrer schwärmerischen Verteidigung eines intensiv gelebten Christentums.

Redwitz schreibt sein Epos vor dem Hintergrund des sich bahnbrechenden Rationalismus seiner Zeit mit seiner wirtschaftlichen Ausformung in der Industriellen Revolution und – was das Religiöse betrifft – vor dem Einfluss eines sich ausbreitenden Pantheismus (einer Allgottlehre; der Anschauung, dass Gott das Leben des Weltalls selbst sei).

Einige Stichworte aus dem sehr detailliert gegliederten Inhaltsverzeichnis der „AMARANTH“ (dies ist der Name der weiblichen Hauptperson) sollen das Kontrastprogramm des Autors gegenüber den realen Zeitumständen verdeutlichen:

Da ist bei Redwitz die Rede vom „Auferstandenen Schloss“, vom „Sängersaal“ und vom „Sängerstreit“ – wer denkt da nicht an die Wartburg und die Tannhäuser-Sage! Da taucht als Benennung für die männliche Hauptfigur der Name „Walther“ auf – vielleicht eine Anlehnung an Walther von der Vogelweide, den großartigen Minnesänger, oder an das mittelalterliche „Walthari-Lied“, das mit seinem Schauplatz ja in der südwestlichen Pfalz, im Wasgau, angesiedelt ist.

Und in der „AMARANTH“ finden sich Darstellungen existentieller Befindlichkeiten und Handlungen, wie sie für die Romantik gültig sind: „Erste Liebe“ und „Enttäuschte Liebe“, „Abschied“ und „Wiederkehr“, „Pilgerschaft“, „Verrat“, „Kirchgang und Gebet“ und immer wieder Naturbetrachtungen, die bis ins biologische Detail gehen. Amaranth gehört übrigens zu den Fuchsschwanzgewächsen, einer Pflanzenfamilie mit über 60 Gattungen, den Süßkräutern zugehörig. Oskar von Redwitz ist in seinen frühen Werken nichts anderes als der vielbewunderte – und zugleich auch vielgescholtene – Spätromantiker!

Einen prägenden Einfluss auf den Schriftsteller hat sein vier Jahre älterer Dichter-Freund Wilhelm Molitor, dessen Bekanntschaft mit Oskar wohl aus Zweibrücker und Münchener Tagen herrührt. Der vielseitige, hochbegabte Molitor ist es auch, der den Jüngeren zu einer Umgestaltung der „AMARANTH“ im Sinne einer noch intensiveren religiösen Färbung ermutigt.

Und 1853 ist es wiederum der unbeirrbar ultramontane, das heißt Rom-treue, Molitor, mittlerweile als Priester im Speyerer Domkapitel tätig, der in einem in Mainz unter Pseudonym erscheinenden Aufsatz („Redwitz und seine Dichteraufgabe“) den jungen Autor in seiner (Zitat:) „schwärmerischen Verteidigung eines positiven Christentums“ (Joachim Faller) bestärkt.

Wilhelm Molitor, ursprünglich Jurist und religiöser Überzeugung wegen 1849 aus den Diensten der revolutionären Regierung der Pfalz ausgetreten, wird uns 1851 zudem noch als Priester bei der kirchlichen Trauung des Paares Redwitz-Hoscher in der alten Weilerbacher Dorfkirche begegnen. Die Freundschaft mit Oskar aber zerbricht, als Redwitz ab 1858 für die Liberalen in die Zweite Kammer des Münchner Landtags einzieht.

Wie weit die insgesamt zehn Schuljahre auf vier Gymnasien ihren erzieherischen und bildungsrelevanten Einfluss auf den jungen Oskar hatten, ist schwer einzuschätzen. Die Abiturprüfungen jedenfalls bringt er mit gutem Erfolg hinter sich. Wir wissen aus der Feder des Schriftstellers selbst, dass ihn im Rückblick auf die Schul- und Jugendjahre in der Pfalz (ich zitiere:) nur das ungetrübteste Wohlbehagen“ überkomme!

Damals gilt wohl genau wie heute: Ganz entscheidend ist das, was zuhause in der Familie an Grundlagen vorhanden ist und geschaffen wird. Und ganz wichtig ist natürlich, mit welcher Intensität, Ausdauer und inneren Zustimmung ein junger Mensch die vor ihm liegenden, für ihn geschaffenen Chancen zu nutzen gedeckt. Als Oskar noch mit 27 Jahren in Bonn ein Studium des Mittelhochdeutschen aufnimmt, steckt dahinter sicherlich auch die Absicht, die überlieferten mittelalterlichen Texte in der Originalsprache lesen zu können.

Ich bin jedenfalls überzeugt davon, dass der junge Schriftsteller durch seine Jahre in der Pfalz, dies betrifft ja immerhin – wenn man die in der Heimat verbrachten Semesterferien während der Studienzeit dazu nimmt – wie bereits erwähnt, insgesamt 30 von 68 Lebensjahren, und das waren ja diejenigen in der wirkmächtigen Kindheit und Jugend und in der Zeit als junger Erwachsener, seine entscheidenden Prägungen erhalten hat: in dem Land der Burgen und Schlösser, im Angesicht des Kaiserdomes zu Speyer mit der dort präsenten Erinnerung an die salischen Herrscher des Reiches, im Blick auf den Trifels als Hort der Reichskleinodien, mit der Burg Barbarossas in Lautern, mit der Schönheit der reich gegliederten Pfälzer Landschaften, mit dem Reichswald, der an seinem Nordrand den für den Dichter schicksalhaften Schellenberger Hof umschließt, die emotionsträchtige westpfälzische Moorniederung und die hügelige Weite des Nordpfälzer Berglandes.

Reinhard Blauth hat in seiner großartigen Weilerbacher Heimatgeschichte den Anfang der Verse aus „AMARANTH“ aufgenommen, in denen die grenzenlose Zuversicht eines liebenden Menschen zu uns spricht, der mit sich und der Welt im Reinen ist. Der (Zitat:) „Fensterbogen im einsam alten Meierhaus“ öffnet dem Leser die idyllische Welt des Schellenberger Hofes, wo der junge Jurist und Dichter mit seiner Geliebten zusammen sein kann.

Die ungeheure, geradezu besitzergreifende Intensität dieser Liebe zu dem um zehn Jahre jüngeren, offensichtlich ungemein anziehenden Mädchen wird unter anderem deutlich in einem Brief vom Spätsommer 1848, den Oskar in Lautern an seine Mathilde schreibt.

Ich zitiere eine Passage des bei Rudolf Fendler überlieferten Textes: „Sey und bleibe du nun bis zum Grabe und durch alle Ewigkeit mein mich ewigliebendes ergebenes Kind, sey du meine Amaranth,.... Vertraue mir, wie du Gott vertraust, ich will dich dafür lohnen mit meiner Liebe, die du jetzt noch gar nicht ahnen kannst. ich bin glücklich nun in dir. Ich habe dir versprochen, heute zu kommen und kann die Stunde kaum erwarten, dich an mein Herz zu drücken....“.

Redwitz soll nach mehrfacher Überlieferung den über zweistündigen Weg von Lautern durch den Reichswald und durch Teile der damals noch weiter nach Norden ausgedehnten Moorniederung zum Schellenberger Hof wenigstens zweimal in der Woche gegangen sein.

Bis 1904 erlebt das Redwitz'sche Erstlingswerk sage und schreibe 44 Auflagen; bereits zwei Jahre nach dem Erstdruck im Februar 1849 kann der Mainzer Verlag von Kirchheim und Schott die achte Auflage drucken. Zu Neuauflagen kommt es noch nach dem 1. Weltkrieg (1924)!

Während seiner Studienzeit in München (1841 – 1846) – er genießt hier das studentische freie Leben in vollen Zügen, Gesichtsnarben verweisen auf die Zugehörigkeit zu einer „Schlagenden Verbindung“ (es ist das Corps Franconia) – war die Idee zu „AMARANTH“ entstanden, und 1846 hat der junge Dichter den ersten Teil vollendet.

In den beiden folgenden Jahren können der zweite und der dritte Teil der Vers-Erzählung abgeschlossen werden, ehe es zu einer ersten Krise im dichterischen Schaffen Oskars kommt. Der Tod des Vaters im April 1848 löst eine schwere seelische Erschütterung aus.

Und in dieser schwierigen Zeit treffen der Schriftsteller und die gerade 15-jährige Mathilde Hoscher, die Tochter der Herrin des Hofgutes Schellenberg, der Witwe des Bankiers Joseph Emmerich Hoscher, Maria Apollonia Hoscher, geborene von Dreßler, aus Speyer, bei einer der Lesungen Oskars in Lautern zusammen. Es ist für beide der Beginn einer lebenslangen Liebe. Walter Schmitz berichtet davon, dass Oskar seine künftige Braut allerdings lange hat umwerben müssen, ehe sie sich zu einer ehelichen Partnerschaft entschließen konnte.

Noch im Juli des gleichen Jahres (1848) verlobt sich das Paar, und Oskar bringt mit neuer wiedergewonnener Schaffensfreude den vierten und letzten Teil seines Werkes zu Ende. In der abgöttisch geliebten Mathilde hat der Dichter (Zitat:) „die wahre Verkörperung des poetischen Phantasiebildes (gefunden), das er in der Gestalt und im Wesen der Amaranth von seiner eigenen zukünftigen Lebensgefährtin sich dichterisch gemalt hatte“ (so Bernhard Lips).

Im Zusammenhang mit der ersten Begegnung des künftigen Paares bei einer der Redwitz'schen Dichterlesungen in Lautern stellt sich die interessante Frage, ob nicht der Name HORN einen Beitrag leistet zu diesem Zusammentreffen. Das Anwesen Schellenberg war 1763 in das Eigentum (Erbbestandsbrief dann 1769) des Regierungsrates in kurpfälzischen Diensten, Wilhelm Johann Horn, gelangt und von diesem zum Mustergut ausgebaut worden. 1790, beim Tode Horns, der 1783 von Kaiser Joseph II. in den Adelsstand erhoben worden war, ging der Besitz an dessen Sohn Johann Philipp von Horn über, der dann während der Zeit der französischen Verwaltung der Pfalz Präsident am Zwei-

brücker Bezirksgericht geworden war. Dieser Horn lässt 1803 das gesamte Hofgut versteigern.

Während der folgenden rund 40 Jahre gibt es mehrere Besitzerwechsel, und die große Zeit des Hofgutes ist vorerst vorbei (siehe die Geschichte des Hofes bei Reinhard Blauth S. 184 ff.):

1845 dann erwirbt die verwitwete Mutter Mathildes, Maria Apollonia Hoscher, das einstige Vorzeigegut zum Preis von 80.000 Gulden, einer Summe, die darauf schließen lässt, dass die Familie Hoscher vermögend ist.

Es mag reiner Zufall sein, dass der junge Rechtspraktikant Oskar Freiherr von Redwitz 1847/48 in Lautern im Büro eines Rechtsanwaltes namens HUBERT HORN einer ungeliebten Arbeit nachgeht. Die Nachforschungen bezüglich einer denkbaren Nachkommenschaft dieses HUBERT HORN mit den früheren Horn'schen Eigentümern des Schellenberger Hofes haben allerdings zu keinem greifbaren Ergebnis geführt. Roland Paul hat sich mit Leben und Wirken des letzten Horn'schen Eigentümers des Hofes, Johann Philipp von Horn und dessen Nachkommen befasst (siehe seinen Beitrag im Sammelband zur Obermohrer Ortsgeschichte, „1000 Jahre Obermohr“, 1987, S. 103 ff.)

Auf welche Weise und in welchem Rahmen es schließlich im Frühjahr 1848 in Lautern zur glücklichen Begegnung von Oskar und Mathilde kommt, bleibt im Dunkeln. Fest scheint aber so viel zu stehen: Es geschah bei einer Lesung Oskars.

Worin liegt das Geheimnis eines literarischen Erfolges, wie ihn kein anderer deutscher Dichter in jenen Jahrzehnten errungen hat, und dies mit einer 300-seitigen späromantischen Erzählung, ausgerechnet auch noch in teilweise ausgesprochen komplizierter Versform (Sonette!)!?

Der entscheidende Grund liegt wohl in der speziellen Gestimmtheit der Zeit: Die Deutschen haben gerade das Scheitern der Revolution von 1848/49 erlebt; in Politik, Kirche und Literatur herrscht Verunsicherung über die richtigen Wege in die Zukunft. Viele Menschen ersehnen eine Rückwendung zu den scheinbar gesicherten Verhältnissen der biedermeierlichen Vergangenheit. Und genau diese bürgerliche Gesellschaftsschicht nimmt das Redwitz'sche Epos mit großem Jubel auf. Und gleichzeitig regt sich auf der anderen Seite, im Lager der intellektuellen Liberalen und Linken und der literarischen Realisten, vernichtende Kritik. Dort spricht man (Zitat:) von „widerlichem Anachronismus“, vom „Hyperromantiker“ mit seiner „verlogenen Mittelalterlichkeit“, von „giftig aufschießendem Unkraut“ (zitiert bei R. Pfadenhauer).

Für das junge Paar Oskar und Mathilde aber ebnet sich der Weg in eine glückliche gemeinsame Zukunft: Am 30. April 1851 findet auf dem Bürgermeisteramt in Weilerbach die standesamtliche Eheschließung zwischen der 17-jährigen Mathilde Hoscher und dem zehn Jahre älteren Oskar Freiherr von Redwitz statt.

Es gibt an diesem Tag, so zeigt ein Zufallsfund im Gemeindearchiv in Weilerbach, sogar eine Doppelhochzeit, denn auch die ältere Schwester Mathildes, Georgine, tritt vor den damaligen Weilerbacher Bürgermeister Josef Heitzmann, um den aus dem badischen Sinsheim stammenden Großherzoglich Badischen Bezirksamtsassessor Joseph Hufschmied das Jawort zu geben. Dieses Paar bekommt am 1. Mai in der Weilerbacher katholischen Kirche von Pfarrer Schmitt dann den kirchlichen Segen; und am 6. Mai folgt dann die kirchliche

Eheschließung von Mathilde und Oskar (über weitere Geschwister von Mathilde und Georgine habe ich nichts in Erfahrung bringen können).

Der Grund für das Nichtstattfinden einer kirchlichen „Doppelhochzeit“ bereits am 1. Mai haben wir nach Studium des betreffenden Kirchenbuch-Eintrages der Pfarrei Weilerbach (alle entsprechenden Unterlagen liegen heute im Speyerer Bistumsarchiv) wohl herausgefunden: Es ist der Redwitz'sche Freund aus Gymnasial- und Studienzeit, der bereits erwähnte Kaplan Wilhelm Molitor, der die zweite Trauung – die Redwitz/Hoscher'sche – die vom 6. Mai, in Weilerbach vornimmt. Assistent wird er dabei von Pfarrer Schappert aus Lautern und von Pfarrer Schmitt, dem für die Pfarrei Weilerbach zuständigen Seelsorger.

Gerade erst drei Wochen ist es her, dass Wilhelm Molitor seine Primiz, das heißt sein erstes Messopfer, gefeiert hat; dies ist am 16. März des Jahres 1851 geschehen, wie ein datiertes Gedicht seines Freundes Oskar zum Tag der Primizfeier belegt. Aus den Versen spricht die besondere Innigkeit des Freundschaftsbundes zwischen dem 31-jährigen Kaplan und dem um vier Jahre jüngeren Dichter.

In diesem 58-zeiligen „poetischen Trinkspruch“ heißt es an einer Stelle: „Das Herz nur fasst so freud'ge Lieb“; zu klein dafür sind alle Lieder!“

Die Beteiligung von gleich drei Geistlichen an der kirchlichen Trauungszeremonie unterstreicht natürlich die Wertschätzung, die insbesondere dem weit bekannten Erfolgsautor entgegen gebracht wird. Die Beteiligung von Pfarrer Schappert aus Kaiserslautern ist mit Sicherheit darauf zurückzuführen, dass der fromme junge Rechtspraktikant Redwitz in dieser Lauterer juristischen Erprobungszeit am religiösen Leben der dortigen katholischen Pfarrgemeinde regen Anteil genommen hat. Unter den Trauzeugen befindet sich auch der aus Ludwigshafen angereiste Bruder von Oskar, Heinrich Freiherr von Redwitz (an dieser Stelle gilt mein herzlicher Dank Herrn Robert Schwegel, der die wirklich mühselige Übersetzungsarbeit bei der Entschlüsselung der in Latein formulierten kirchlichen Trauungsdokumente geleistet hat!).

Möglicherweise sind für die Festsetzung dieses zweiten Trauungstermins, dem vom 6. Mai, Umstände verantwortlich, die mit den beruflichen Positionen der beiden „auswärtigen“ Geistlichen zu tun haben und die, das könnte insbesondere den in Schifferstadt tätigen – vor einer großen kirchlichen Karriere stehenden – Molitor betreffen, am 1. Mai nicht abkömmlich waren. Die genauen Gründe für die Festsetzung der Hochzeit Oskars mit Mathilde auf den 6. Mai kennen wir nicht.

Eines soll an dieser Stelle auch gesagt werden: Die Heirat mit der Tochter aus wohlhabendem Hause garantiert Oskar schon jetzt wirtschaftliche Unabhängigkeit. Noch im Herbst 1850 übrigens hatte der „Einser“-Jurist Redwitz beim Präsidium der königlichen Regierung der Pfalz eine Bewerbung für die Übernahme in den bayerischen Staatsdienst eingereicht. Das Münchener Innenministerium und die dortige Abteilung für Kirchen- und Schulangelegenheiten haben nämlich mit Schreiben vom 11. November 1850 der Speyerer Regierung daraufhin den Auftrag erteilt zu prüfen, ob und in welcher Weise Redwitz im Staatsdienst Verwendung finden könne (Quelle: Personalakte des Präsidiums der königlichen Regierung der Pfalz zu O. v. R., 1850-1851, Staatsarchiv Speyer, Best. H2, Nr. 579).

Oskar hatte ja im Dezember 1849 das Große Juristische Staatsexamen in München mit „sehr gutem Erfolg“ abgelegt, und seine Bewerbung zur Übernahme in den Staatsdienst zeigt – bei aller Reserviertheit gegenüber einer juristischen Tätigkeit – seinen Pragmatismus hinsichtlich

einer soliden beruflichen Absicherung, falls sich die Heiratspläne – aus welchen Gründen auch immer – zerschlagen hätten oder falls der schriftstellerische Erfolg ausgeblieben wäre. Zu einem Eintritt in den bayerischen Staatsdienst ist es ja dann noch nicht gekommen.

In den folgenden Jahren bis 1854 finden wir das Paar nahezu ununterbrochen auf dem Hofgut Schellenberg.

Ein Ortswechsel „auf Zeit“ bleibt ein bereits erwähnter vorübergehender Umzug nach Bonn, wo Oskar Mittelhochdeutsch und Literatur studiert.

Um die ungeliebte Juristerei endgültig hinter sich zu lassen und um sich ganz der Schriftstellerei hingeben zu können, bewirbt er sich – allerdings ohne Erfolg – um eine Professur an der Münchener Universität. Die UNI Würzburg aber verleiht ihm 1850 den „Doktor ehrenhalber“, 1852 ruft ihn dann die Wiener Universität auf eine Professur für Literaturgeschichte und Ästhetik. Aber bereits nach einem Semester legt Redwitz, der ja keine streng wissenschaftlich-literarische Ausbildung hat, diese Lehrtätigkeit ernüchert nieder.

1854 aber wird der Wegzug ins Frankenland, in die Heimat der Vorfahren, zur Bewirtschaftung der alten Stammgüter Schmölz und Theisenort bei Kronach notwendig. Es ist aber noch nicht der endgültige Abschied vom „einsam alten Meierhaus“ (AMARANTH) am Südrand der Schellenberger Hangebene. Gerhard Schmolze schreibt, dass Schloss Schmölz im Wechsel mit dem Schellenberg zum Wohnsitz wird. Es sind die Jahre, in denen dem jungen Paar in rascher Folge sechs Kinder geboren werden, von denen zwei Mädchen eine Scharlach-Epidemie nicht überleben werden. Die beiden Kinder erliegen 1860 am gleichen Tag dem tödlichen Fieber.

Von Max und Otto, den beiden Söhnen des Ehepaares und von ihrer militärischen Karriere, haben wir ja bereits gehört. Die Tochter Marie ist Hofdame bei Herzogin Sophie von Bayern und macht sich als Novellistin einen Namen. Die im Sommer 1852 während der kurzen Episode des Schriftstellers an der Wiener Universität als erstes der sechs Kinder dort geborene Tochter Anna heiratet den Juristen und Politiker Otto von Kühlmann, der eine glänzende Laufbahn als Chef der türkischen Eisenbahnen absolviert. Bekanntlich ist das zweite deutsche Kaiserreich ein enger Verbündeter der Türkei, und das innertürkische Eisenbahnnetz wie auch die legendären Bagdad- und Hedschasbahnstrecken z.B. sind ja Projekte deutscher Eisenbahningenieure.

Oskar von Redwitz, der ja die ungeliebte juristische Tätigkeit längst hinter sich gelassen hat, ist ein außerordentlich engagierter Landwirt und fühlt sich bei der Bewirtschaftung der Güter in seinem Element (G. Schmolze).

Johann Keiper spricht in seinem Hinweis auf das spätere Schicksal des Hofgutes Schellenberg vom „Dichter und Bauer“.

Bis 1861 wird dieser Lebensabschnitt als Landwirt dauern, und eine Vielzahl unterschiedlicher literarischer Werke wird in dieser Zeit entstehen.

Der Schriftsteller ist seit 1858 bis zum krankheitsbedingten Ausscheiden 1866 auch Mitglied der Bayerischen Bezirkskammer – der zweiten Kammer des Königreiches – und zwar, das ist das Überraschende, als Abgeordneter der antiklerikalen liberalen Partei; ein deutlicher Hinweis darauf, dass in seinem politischen und religiösen Leben eine gravierende Veränderung stattgefunden hat.

Nach dem Verkauf des Schmölzer Schlosses und des Stammgutes Theisenort auf Grund eines hohen Schuldenberges finden wir die Familie in München.

Nur wenige Monate nach dem Verkauf der alten fränkischen Liegenschaften und dem Umzug von Oskar und Mathilde in die bayerische Landeshauptstadt endet auch die Zeit der Witwe Hoscher auf dem Schellenberger Hofgut. Es wird 1862 an einen neuen Eigentümer aus Hannover verkauft, verkommt aber in der Folgezeit zusehends. Und 1878 werden die letzten Gebäude auf Abbruch versteigert.

Heute gibt es am südlichen Rand des Schellenberger Hanges entlang des uralten „Ramsteiner Weges“ nicht mehr die geringsten Spuren von dem ehemals von Horn aufgebauten Mustergutes mit seinem repräsentativen Herrenhaus im weiträumigen Hofareal.

Den Einfahrts-Torbogen zierte das prächtige steinerne bürgerliche Wappen der Familie Horn, das in seiner ursprünglichen Form mit dem „wachsenden“ Einhorn über dem gekrönten Helm zurückgeht auf einen Wappenbrief Kaiser Rudolfs II., der es bereits im Jahre 1593 an einen Horn'schen Vorfahren aus Breslau verliehen hatte. Interessant beim Vergleich der beiden Wappen – Horn und Redwitz – ist eine auffällige Gemeinsamkeit, nämlich das sogenannte „wachsende“ Einhorn über dem Helm, der übrigens nur beim Horn'schen Wappen auch „gekrönt“ ist! Wilhelm von Horn ergänzte dann auf dem Schellenberg sein Familienwappen mit dem Mann im Lendenschurz, der – möglicherweise als Symbol für den Reichswald und seine Jahrhunderte alten Nutzungsberechtigungen – in der linken Hand einen Baum hält (siehe den Aufsatz von Gerold Scheuermann „Vom Neuwooghof zum Schellenberger Hof“ im Heimatjahrbuch des Landkreises Kaiserslautern, 2001!).

Der Familie Grill ist es zu danken, dass dieses schöne Wappen die Zeiten in Oberstausenbach unversehrt überstanden hat und dort am Giebel des Hauses Nr. 5 in der Hauptstraße betrachtet werden kann.

Mathilde von Redwitz hat sich in einem Brief aus dem Jahre 1892 zum trostlosen Zustand (in Erinnerung an einen Besuch dort 1869) ihrer einstigen Heimstätte geäußert.

Der Verkauf des Gutshofes 1862 hängt wohl damit zusammen, dass zum einen Oskar und Mathilde von Redwitz ab 1861 ihr neues Domizil in München gefunden haben – und Oskars „Karriere“ als den Schellenberger Hof mit betreuender Landwirt damit beendet ist – und dass zum anderen die um zwei Jahre ältere Schwester Mathildes, Anna Maria Wilhelmina Johanna Georgine, mit ihrem aus dem Badischen stammenden und in badischem Verwaltungsdienst stehenden Ehemann sich berufsbedingt außerhalb der bayerischen Pfalz niedergelassen hat.

Über das weitere Schicksal der Mutter der beiden jungen Frauen, der Witwe Hoscher, habe ich nichts in Erfahrung bringen können.

Für uns in der Pfalz und speziell in Weilerbach ist – neben der „AMARANTH“ und dem Gedichtband von 1852 – ein weiteres Redwitz'sches Werk von besonderer Bedeutung, nämlich der 1869 herausgegebene sechsbändige autobiographische Roman „HERMANN STARK DEUTSCHES LEBEN“ mit sehr vielen Bezügen zu unserer Heimat. Es ist des 46-jährigen Autors religiöses und politisches Glaubensbekenntnis, inhaltlich weit entfernt von seinen Vorstellungen aus jungen Jahren (ich komme noch darauf zurück!).

Ein hartnäckiges, quälendes Asthma- und Nervenleiden macht dem Dichter nun immer mehr zu schaffen. In einer Vielzahl von Kurorten und Heilbädern, darunter Weinheim an der Bergstraße, Aschaffenburg, Aussee im Salzkammergut, Bad Gossensass am Brenner und Meran, sucht Redwitz vergebens Heilung, und ab 1873 schließlich beginnt die Morphiumsucht ihre unheilvolle Wirkung zu entfalten.

Die Biographen sind sich über die erstaunliche Tatsache, dass die schwere Krankheit den dichterischen Schaffensdrang des Autors kaum beeinträchtigt hat. Redwitz habe sein dichterisches Werk der Doppelbelastung durch Krankheit und Rauschgift regelrecht abgerungen (siehe Rudolf Fendler!).

Ein wichtiger Wesenszug des Dichters wird hier sichtbar: seine Unerschütterlichkeit bei der Verfolgung seiner literarischen Zielsetzungen, seine beispielhafte Energie beim Arbeiten, sein starker Lebenswille, der erst kurz vor seinem Tod, angesichts der Aussichtslosigkeit einer Heilung seiner Leiden, gebrochen zu sein scheint. Der eindrucksvolle redaktionelle Nachruf zu seinem Ableben im „FRÄNKISCHEN KURIER“ vom 9. Juli 1891 gibt von dieser tiefen Verzweiflung des Schwerkranken kurz vor seinem Lebensende in erschütternder Weise Zeugnis.

Am 3. Juni 1891 bringt man den Schwerkranken auf eigenen Wunsch in die Nervenheilanstalt St. Gilgenberg bei Bayreuth, immer begleitet von seiner ihm unermüdlich beistehenden Ehefrau Mathilde. Am 6. Juli 1891 aber endet das Leben des Maximilian Heinrich Oskar Freiherr von Redwitz-Schmölz.

Der Dichter findet seine letzte Ruhe am 10. Juli 1891 auf dem Münchener Südlichen Friedhof. Er liegt dort unter Arkaden, die Gruft von einer beschrifteten Platte bedeckt, inmitten berühmter und bekannter Persönlichkeiten, deren Ehrengräber von der Stadt München dauerhaft betreut werden.

Die Redwitz'sche Grablege ist aufgrund von Bombenschäden aus dem Zweiten Weltkrieg leider nicht mehr im ursprünglichen Zustand erhalten.

Was die genauen Umstände seines Todes betrifft, so bleibt offen, ob Redwitz einem Herzschlag erliegt, so berichtet es die Mehrzahl seiner Biographen, oder aber ob – so schreibt damals ein nicht mehr namhaft zu machender literarischer Kommentator und Leser des „FRÄNKISCHEN KURIERS“ (ich zitiere:) „der katholische Freiherr Oskar von Redwitz am Nachmittag des 6. Juli 1891 in der oberfränkischen Heilanstalt (St. Gilgenberg) in einem unbewachten Augenblicke seinem Leben selbst ein Ende gemacht habe“.

Um die herausgehobene gesellschaftliche Stellung unseres Bestseller-Autors in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu beleuchten, brauchen wir nur einen Blick zu werfen auf eine Auswahl der Persönlichkeiten des deutschsprachigen Geisteslebens und der Politik, mit denen Oskar Freiherr von Redwitz in Verbindung steht.

Es ist nachvollziehbar, dass das Echo seines literarischen Erfolges die vielfältigen Kontakte zu bedeutenden Menschen der Zeit fördert und erleichtert. Redwitz ist ja ohnehin kein Gelehrter im „stillen Kämmerlein“. Er ist in hohem Maße kontaktfreudig, den Menschen zugewandt, sehr interessiert an den politisch-gesellschaftlichen Entwicklungen und Umwälzungen dieser Jahre, was sich auch in der weitgefächerten Thematik seiner so zahlreichen Werke widerspiegelt. Bernhard Lips spricht im Zusammenhang mit den Jahren auf Schloss Schmölz vom „allgemein beliebten Landedelmann“.

Eine bei Rudolf Fendler zitierte zeitgenössische Charakteristik formuliert stichwortartig zum Erscheinungsbild des Dichters unter anderem: „....jugendliches Äußeres, schwarzes unkultiviertes Haar, ovales blasses Gesicht mit einer längeren Narbe schräg über die rechte Seite der Stirne, kleiner Schnurr- und Spitzbart, stechendes, stets unruhig umherirrendes Auge,

um dasselbe ein gewisses Zucken der Nerven, schlanke Gestalt, in mehr als einfache Kleidung gehüllt, lebhaft aufgeregt,“.

Briefe, zumal persönliche Schreiben, spiegeln wie kaum ein anderes Medium des sich Mitteilens in oft großer, ungeschminkter Deutlichkeit und Wahrhaftigkeit die Gemütslage eines Menschen, seine aktuellen Bedürfnisse, seine Besorgnisse, seine Wünsche und Ziele wider.

Ein Mensch wie Oskar Redwitz, der in aller Hingabe und Leidenschaft in Dichtung und Schriftstellerei seinen unabänderlichen Lebenssinn sieht, verknüpft natürlich in nahezu allen seinen persönlichen Briefen die literarische Arbeit und Berufung mit dem gerade aktuellen Themenaustausch zwischen sich und dem jeweiligen Briefadressaten.

Den vielen hundert in den verschiedenen Verlagsarchiven noch vorhandenen „geschäftlichen“ Schreiben des Autors stehen leider nur wenige noch erhaltene „persönliche“ Briefe gegenüber.

Im bei Albert Becker zitierten Schreiben des Schriftstellers an den berühmten Gustav Schwab (1792 – 1850) vom 27. August 1846 – Redwitz ist 23 Jahre alt, hat gerade erste Teile des „AMARANTH“-Manuskriptes fertiggestellt, steht kurz vor dem Ersten Juristischen Staatsexamen in München – erbittet nun der junge Dichter ein kritisches Urteil vom hoch angesehenen schwäbischen spätromantischen Nacherzähler der Sagen des klassischen Altertums, deutscher Sagen und Volksbücher.

Auffällig in diesem langen Brieftext ist, weil uns solche Stilelemente heute völlig fremd sind, zunächst der Ausdruck schier grenzenloser Verehrung für den um 31 Jahre älteren literarischen Meister, einer Wertschätzung, die Redwitz allerdings zugleich verknüpft mit zahlreichen Hinweisen auf einen literarischen wie geistig-seelischen Gleichklang mit dem großen Gustav Schwab.

Und wenn Oskar – wie er formuliert – ein betont „unumwundenes Urteil“ erwartet, so lässt er aber doch selbst keinen Zweifel daran, dass sein Talent sein Erstlingswerk zum verdienten Erfolg führen müsste.

Und dieses Selbstbewusstsein findet sich auch noch in der Nachschrift zu diesem Brief, wo Oskar formuliert: „Sollte es Euer Hochwürden unmöglich sein mir bis nach 3 Wochen Ihre werteste Antwort zukommen zu lassen, so bitte ich Sie innigst, nur wenigstens einstweilen bis dorthin das Manuskript, da es mein einziges Exemplar ist, gütigst zurücksenden zu wollen“.

Und wie nahe das Großartige oft beim banal Alltäglichen liegt, wird dann noch ganz am Ende des Briefes deutlich, wenn der Examenskandidat darauf hinweist, dass man in der Fürstenstraße Nr. 89 in München nur über eine Stiege zu seiner Studentenbude gelangen kann.

In unserem Museum befindet sich als kleine Kostbarkeit bereits seit vielen Jahrzehnten ein vierseitiger Faksimile-Brief des Oskar von Redwitz im DIN A5-Format vom 11. Juli 1869 an eine im Text leider namentlich nicht genannte Adressatin (die Quelle zu diesem Brief ist der Verlag der Cotta'schen Buchhandlung Stuttgart).

Die Handschrift unseres Dichters erfordert einige Mühe bei der Entzifferung des Inhaltes:

In dieser außerordentlich höflichen Antwort auf ein Schreiben der Dame berichtet Redwitz davon, dass er sich gerade von einer längeren schweren Phase seines Asthma- und Nervenleidens erholt. Er sieht sich in einer Brief-Schuld gegenüber der „verehrtesten Frau“, mit der er offensichtlich mehrfach brieflichen Kontakt hatte.

Das Schreiben an die Dame enthält zunächst eine Entschuldigung bezüglich der langen Wartezeit für die Antwort. Der Schriftsteller hat das Winterhalbjahr in Meran verbracht und lebt nun wieder mit seiner Familie in München.

Interessant sind im Briefftext vor allem die Passagen zum bereits erwähnten, gerade fertig gestellten ersten Roman „HERMANN STARK“ (sechs Bände, Stuttgart 1869):

Der 46-jährige Oskar von Redwitz sorgt sich um die günstige Aufnahme dieser äußerst umfangreichen poetisch ausgeschmückten Autobiographie, die inhaltlich seine religiösen und politischen Überzeugungen dokumentiert; und diese haben sich im Vergleich zu den ersten Lebensjahrzehnten ja mittlerweile fundamental geändert. Redwitz spricht den schmerzhaften persönlichen Wandlungsprozess im Brief deutlich an.

„HERMANN STARK“ enthält sehr umfangreiche Abschnitte zum Leben der Hauptperson – und dies ist niemand anderes als der Autor selbst – in Kaiserslautern, auf dem Hofgut Schellenberg und in Weilerbach.

Unser Dichter hat mit einer Vielzahl sehr bekannter, einflussreicher Leute brieflichen und persönlichen Austausch. Ich möchte einige davon nennen:

Unter ihnen ist Felix Dahn, der Erfolgsautor des Romans „Ein Kampf um Rom“; Wilhelm Heinrich Riehl, der Autor des Standardwerkes „Die Pfälzer. Ein rheinisches Volksbild“ und Direktor des Bayerischen Nationalmuseums; Franz von Dingelstedt, Schriftsteller und Leiter des Münchener Hoftheaters und des Wiener Burgtheaters; Eduard Devrient, Schauspieler, Regisseur und Intendant am Dresdener und Karlsruher Hoftheater; Heinrich Laube, Schriftsteller, Theaterkritiker und Intendant; Ernst von Wildenbruch, Dramatiker.

Für Redwitz sind die Bekanntschaften gerade mit Theaterleuten sicherlich auch wichtig im Hinblick auf die Präsenz seiner eigenen Texte, insbesondere seiner Dramen, auf deutschen Bühnen.

Ein Beispiel für ganz zeitbezogenes dichterisches Arbeiten ist im Zuge der sich während des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 abzeichnenden Gründung des zweiten Kaiserreiches die Entstehung der über 500 Sonette (14-zeilige Strophen mit kompliziertem Versmaß) unter dem Titel „DAS LIED VOM NEUEN DEUTSCHEN REICH“. Der Autor bekommt dafür in persönlichen Handschreiben Anerkennung von Kaiser Wilhelm I., dem Kronprinzen Friedrich, vom Reichskanzler Bismarck und von Generalstabchef von Moltke.

König Ludwig II. von Bayern, der sich ja bekanntlich erst durch beträchtliche Zugeständnisse und Versprechungen Bismarcks zur neuen Reichseinheit bekannt hatte, verleiht ihm den Verdienstorden der Krone.

Bereits der Vorgänger des sogenannten „Märchenkönigs“, nämlich Maximilian II. von Bayern, hat den Schriftsteller mit der hohen Würde eines königlichen Kämmerers ausgezeichnet. Und in dieser ehrenvollen Rolle hat Redwitz 1864 die Aufgabe, an der feierlichen Überführung des toten Königs von München nach Altötting mitzuwirken.

Der Schriftsteller hat in seiner politischen Lyrik zur Reichsgründung den Nerv des ganz überwiegenden Teiles des deutschen Volkes getroffen, das die Reichseinheit will.

Wir sehen aber auch an diesem Werkbeispiel, wie weit sich der Autor von seinen früheren partikularen Überzeugungen gelöst hat und vor dem Hintergrund der angestrebten Reichsgründung in den Chor nationaler Begeisterung einstimmt.

Eine besondere Auszeichnung, die dem jungen Literaten zuteil wird, sei in diesem Zusammenhang auch erwähnt: Im Jahre 1853 bereits ist der 30-jährige Redwitz einer Einladung nach Berlin gefolgt. Er liest dort im Literarischen Salon der Hedwig von Olfers aus seinen romantischen Dichtungen.

Der Olfers'sche Salon ist zwischen 1840 und 1860 der wichtigste Treffpunkt für Künstler, Gelehrte, Literaten und Mitglieder der Hofgesellschaft. Es ist die Regierungszeit König Friedrich Wilhelm IV., des „Romantikers auf dem Thron“. Bei Olfers gehen so bedeutende Männer der Zeitgeschichte ein und aus wie Alexander von Humboldt, der Naturwissenschaftler und besondere Freund des Hauses, Leopold von Ranke, der Historiker, Ernst Curtius, der Gräzist (Griechenland-Experte), Richard Lepsius, der Ägyptologe, um nur einige zu nennen.

Die Herrin des Hauses bemüht sich sehr um den jungen Dichter, der zum zweiten Termin bei Olfers auch aus seiner auf dem Schellenberg entstandenen noch unveröffentlichten Tragödie „SIEGLINDE“ vorträgt. Der Berliner Theaterintendant Botho von Hülsen wird aus diesem Anlass extra als Gast gebeten; er könnte dem aufstrebenden Schriftsteller ja nützlich sein.

Aber das Drama „SIEGLINDE“ ist eine der wenig überzeugenden literarischen Leistungen von Redwitz. Hedwig von Olfers drückt ihre Einschätzung des Stückes taktvoll und diplomatisch so aus (Zitat): „Die Tragödie nun hat uns gefallen, weil ein so kindliches, frisches, begeistertes Gemüt daraus spricht, dass man die Liebe für den Verfasser auf das Stück übertragen muss“.

Hedwig von Olfers' Tochter Marie schreibt später zu „AMARANTH“, aus der Redwitz natürlich vortragen muss, in ungeschminkter Deutlichkeit (Zitat): „der Dichter (habe) ihr viel besser als sein Buch „AMARANTH“ gefallen“. Und mit Blick auf die bevorstehende Bekanntschaft mit dem „SIEGLINDE“-Drama formuliert Marie von Olfers (Zitat): „Dienstag liest er hier seine große Tragödie „SIEGLINDE“, von der ich mir leider nicht viel erwarte, obgleich ich seiner Persönlichkeit wegen gern entzückt sein möchte“. Dieser Aussage ist nichts hinzuzufügen. So ergeht es dem späromantisch-sentimentalen frommen Katholiken bei den doch recht nüchtern-realistischen protestantischen Preußen!

Eines kann aber festgehalten werden: Der junge Oskar von Redwitz hat kraft seiner Persönlichkeit die Gabe, rasch die Sympathie, ja die Herzen seines Publikums zu gewinnen.

Gelegentlich wird im Olfers'schen Salon auch musiziert: Der berühmte Pianist und Dirigent Hans von Bülow und seine Frau Cosima, die Tochter von Franz Liszt und spätere Frau von Richard Wagner, zählen zu den Gästen. Und hier könnte auch eine Verbindung herzustellen sein zu Franz Liszts am häufigsten gesungenen und zitierten Lied nach einem Gedicht aus der „AMARANTH“: „Es muss ein Wunderbares sein ums Lieben zweier Seelen“. 1852 hatte Augusta von Preußen, die Gemahlin König Wilhelms und spätere Kaiserin Liszt den Redwitz'schen Text gegeben, der ihn sogleich vertonte, das Lied aber erst 1859 veröffentlichte.

Bis heute haben nahezu alle berühmten Liedersänger – ich nenne nur die Namen Hermann Prey, Dietrich Fischer-Dieskau, Thomas Hampson, Thomas Quasthoff, nicht zu vergessen Fritz Wunderlich, den Redwitz-Text mit Liszts Musik interpretiert.

Neben diesem kleinen, ungemein zarten Liebesgedicht haben auch Arnold Schönberg und Hans Pfitzner – letzterer ein Seelenverwandter zu unserem Dichter – Texte von Redwitz in eindrucksvollen Tonsätzen künstlerisch gestaltet.

Ich habe insgesamt 34 Komponisten gefunden, die Redwitz-Texte in Musik gesetzt haben. Neben den bereits genannten drei – Liszt, Schönberg und Pfitzner – begegnen uns unter anderem auch Friedrich Silcher und der bekannte Franzose Jules Massenet!

Eine besondere Auszeichnung für Redwitz können wir auch darin sehen, dass der führende deutsche Porträtist des ausgehenden 19. Jahrhunderts, der Münchner Franz von Lenbach, den Schriftsteller 1889, also zwei Jahre vor Redwitz' Tod, malt.

Unser Autor ist auf dem Lenbach'schen Ölgemälde ein von den Wechselfällen des Lebens, ein auch von seiner Krankheit gezeichneter Mensch. Es zeigt sich ein erschütternder Kontrast zur Abbildung des 27-jährigen erfolgreichen Dichters in der Lithographie von Albrecht Fürchtegott Schultheiß nach dem Aquarell von Erich Correns.

Von Oskar von Redwitz existiert eine weitere Abbildung, bei der es sich wohl um eine Fotografie des etwa 50-jährigen handelt. Das ernste Gesicht des Schriftstellers ist von einem Schnauzer mit Vollbart umrahmt. Die Augen unter der hohen Stirn schauen wach und zugleich sinnend in die Ferne. Die einfache Mittelscheitel-Frisur zeigt an, dass dem Dichter jede Form des Modischen oder gar Exaltierten fremd ist.

Die große Popularität unseres Autors insbesondere in Orten und Regionen, in denen er sich längere Zeit niedergelassen hat, wird auch optisch dokumentiert in zahlreichen Denkmälern, zumeist in Form von Porträtbüsten, die römischen Vorbildern nachempfunden sind. Ein Beispiel für diese Form ehrender Anerkennung ist die den Schriftsteller idealisierende Denkmalbüste in Meran in Südtirol.

1872 hatte der erfolgreiche Autor eine prachtvolle Villa in Obermais bei Meran gekauft, das Grundstück mit einer schönen Parkanlage ausgeschmückt und aus Verehrung für Schiller eine Büste des großen Dichters im Park des fortan „SCHILLERHOF“ genannten Anwesens aufstellen lassen.

Am 22. Oktober 1894, rund drei Jahre nach Redwitz' Tod, wird in Meran feierlich ein Denkmal unseres Dichters eingeweiht. Es ist geschaffen von dem berühmten deutsch-österreichischen Bildhauer Kaspar von Zumbusch (1830 – 1915), Professor an der Wiener Kunstakademie und Schöpfer des monumentalen Maria-Theresia-Denkmal in der Hauptstadt der Donau-Monarchie.

Im Südtiroler Gossensass beispielsweise ist die Erinnerung an Oskar von Redwitz bis in die Gegenwart hinein lebendig geblieben. Redwitz verbrachte von 1875 an über zehn Sommer in dem Kurort am Brennerpass, und in seiner Anwesenheit war am 25. Juli 1886 an der Uferpromenade des Pflerscher Baches ein Bach nach ihm benannt worden. Der Bestsellerautor dankte am Ort des Geschehens für die ehrenvolle Würdigung von Person und Werk mit einem achtstrophigen Gedicht. Im Übrigen beschrieb man in Gossensass Oskar von Redwitz als stattliche Erscheinung, die durchaus gerne Mittelpunkt von Bewunderung war. Der Dichter reagierte geschmeichelt, wenn er flüstern hörte: „Also, das ist Redwitz, der Dichter der „AMARANTH“ (berichtet von Günther Ennemoser, Gossensass, in einem Aufsatz zum 100. Todesjahr von Oskar von Redwitz 1991).

Ein Jahr nach dem Tod des berühmten Kurgastes stellte man am 7. August 1892 auf dem Gossensasser Redwitz-Platz eine Bronzestatuette auf, von der heute nur noch eine Zeichnung existiert. 1892 war diese künstlerisch gestaltete Erinnerung im Rahmen eines Festes mit einem Fackelzug und einem Feuerwerk feierlich enthüllt worden. Anstelle der unansehnlich

gewordenen Büste gibt es dort heute eine auf einem Findling aufgesetzte Gedenkplatte mit den Lebensdaten des Dichters.

Sowohl in Gossensass als auch in Meran, wo Redwitz in seiner Villa „Schillerhof“ mit Unterbrechungen ja ab dem Jahre 1872 gewohnt hatte, gab es anlässlich seines 100. Todesjahres 1991 schlichte Gedenkfeiern als Würdigung eines langjährigen Gastes, Mitbewohners und Schriftstellers.

Daneben kennen wir bis in unsere Zeit zahlreiche Benennungen von Straßen und Plätzen. Die Weilerbacher Oskar von Redwitz-Straße ist da nur ein Beispiel unter vielen; auch in München, Köln und Berlin sind beispielsweise Straßen nach Redwitz benannt.

Am Ende seines Lebens aber erfährt Oskar Freiherr von Redwitz-Schmölz, der nach den Sternen gegriffen hat, die Bitternis des Scheiterns, des Absturzes in Hohn und Spott und schließlich ins Vergessen. Während in der 1854er Auflage des HERDER'SCHEN CONVERSATIONS-LEXIKONS von Redwitz die Rede war als einem (ich zitiere) „der gefeiertsten Dichter“ und dem „Minnesänger der Gegenwart“, so verfällt rund drei Jahrzehnte später die Mehrzahl seiner Werke einer gnadenlosen Kritik und eisiger Ablehnung.

Bei einer Schlussbetrachtung stellt sich natürlich die naheliegende Frage: Welches sind nun tatsächlich die Gründe für das literarische Scheitern des einstmals hochgelobten und ungemein erfolgreichen Autors?

Das „AMARANTH“-Epos war ein dichterisches Kind seiner Zeit, den Jahren der Revolutionsstürme und dem unglücklichen Scheitern der Bestrebungen zu einer Neuordnung Deutschlands 1848/49. Die Leserschaft hatte mit geradezu enthusiastischer Zustimmung auf die zu der Zeit Friedrich Barbarossas angesiedelte Liebesseligkeit, auf die Schilderung der Waldeinsamkeit und auf den deutschen Mann reagiert, der sich in ein deutsches Mädchen verliebt und die vom Vater ausersehene gottlose welsches (d.h. im weitesten Sinne „fremdländische“) Schönheit als künftige Partnerin zurückweist.

Es kann nicht übersehen werden: Der grandiose Erfolg der „AMARANTH“ hatte Redwitz für einen Teil der damaligen literarischen Öffentlichkeit – darunter zum Beispiel auch Theodor Fontane – zur heftig umstrittenen Symbolfigur einer, wie die Gegner das nannten, „katholischen Reaktion“ gemacht (Walter Schmitz). Allerdings schlossen sich in den späteren Jahren auch Teile der katholischen Kirche der negativen Kritik an. Oskar von Redwitz wurde lebenslang zu einer literarischen Reizfigur. Schon sein 1852 veröffentlichter Gedichtband hatte teils heftige Kritik hervorgerufen. Von „aufdringlicher Frömmerei“ war da die Rede und sogar von „sprachlicher Inkorrektheit“ (Rudolf Pfadenhauer).

Die drastische Wandlung seiner religiösen und politischen Überzeugungen hat unzweifelhaft mit dazu beigetragen, dass sein Stern in den letzten rund zwanzig Jahren seines Lebens stetig im Sinken begriffen war. Seine einstige Leserschaft war befremdet, ja schockiert, beispielsweise von einem Werk wie dem in ihren Augen geradezu ketzerischen Epos „ODILO“ (1878), einem regelrechten Widerruf der „AMARANTH“, in dem Redwitz eine menschlichere Kirche anmahnt, die sich von einer ultramontanen Treue zu Rom distanziert und die sich von „heuchlerischer Askese“, so sieht es Redwitz nunmehr, abwendet.

In „ODILO“ zeigt der Dichter den Werdegang eines nach dem rechten Lebensinhalt suchenden Menschen, der den Weg vom Mönch zum selbstlosen Arzt geht; und Redwitz zielt damit auf sich selbst (Rudolf Pfadenhauer).

Gerhard Schmolze äußert sich (in: UNSER BAYERN, 1991, zum 100. Todesjahr des Schriftstellers) zu „ODILO“ sehr differenziert. Er meint, in diesem aus des Dichters Werken noch einmal herausragenden Versepos erinnere sich der Autor an das lutherische Erbe seiner Mutter. Der „Held“ bewahrt das Positive an katholischer Frömmigkeit und Erziehung, bejaht aber eine menschlichere Kirche praktizierter Nächstenliebe.

Redwitz – so formuliert es Schmolze – habe (Zitat:) „ein antikatholisches Buch ohne ein einziges böses Wort“ geschrieben. Da er selbst seiner Kirche treu bleibt, klinge vieles für den Leser von heute geradezu „ökumenisch“!

Als prononziert „katholischer Dichter“ gefeiert, bleibt Oskar von Redwitz die Anerkennung eines Großteils der protestantisch geprägten Literaturkritik der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allerdings versagt.

Bereits im autobiographischen Roman „HERMANN STARK. DEUTSCHES LEBEN“ von 1869 finden wir eine deutliche Absage an kirchliche Hierarchie und Dogmengläubigkeit und übrigens auch eine Abwendung vom aristokratischen Beamtenmilieu seiner eigenen Jugend hin bis zum kleinbürgerlichen Leben in der Provinz, wobei hier beispielgebend Lautern in den Fokus rückt.

Die Wandlung unseres Schriftstellers entspringt sicher nicht einer opportunistischen Versuchung, das eigene Schaffen den sich verändernden literarischen Vorlieben einer neuen Leserschaft, die sich mehr und mehr dem Roman zuwendet, anzupassen.

Bezüglich seiner erfolgreichen Dramen könnte man schon eher festhalten, dass sich ihr Erfolg auf den deutschen Bühnen auch dem wachsenden liberalen Trend in der politischen Gesinnung des Theaterpublikums verdankt (Gerhard Schmolze).

Es ist eine Verunsicherung bei Redwitz selbst spürbar, wenn er darüber nachsinnt, inwieweit seine Morphinumabhängigkeit ursächlich für die geistige Kehrtwende sein könnte.

Die sehr intensive Teilhabe am breit gefächerten liberalen Kulturleben Münchens seit 1861/62 – der Zeit des Umzuges der Familie in die Hauptstadt des Königreiches – mag ebenfalls zu den dramatisch veränderten Sichtweisen des Autors beigetragen haben.

Gegen Ende des Jahrhunderts bleibt Oskar von Redwitz die Anerkennung der Leser wie auch der Kritiker versagt. Die Ergebnisse seines ungeheuer vielfältigen literarischen Schaffens werden kaum mehr wahrgenommen. Er wird zur tragischen Gestalt.

Gerhard Schmolze formuliert es treffend so: „Vielleicht ist der Knoten ein Bild seines Lebens: Schicksal und Wille, Glück und Misserfolg, Krankheit und Leistung sind fast unauflöslich verwoben“.

Als Redwitz am 6. Juli 1891 68-jährig stirbt, besinnen sich große Teile der deutschen Presse seiner, aber die folgenden Jahrzehnte zeigen, dass das Redwitz'sche Lebenswerk unter dem übermächtigen Einfluss neuer literarischer Strömungen und Moden weitestgehend verschwindet.

Heute, in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts, 120 Jahre nach seinem Tod, kennt kaum jemand mehr den Namen des adeligen Literaten.

Wir in Weilerbach aber haben allen Grund uns seiner zu erinnern, denn sein Leben wie seine schriftstellerischen Erfolge bleiben auf untrennbare Weise mit unserer pfälzischen Heimat verbunden.

Weilerbach, im August 2011

Kurt Schäfer

LITERATURVERZEICHNIS

a) Beiträge in Sammelwerken, Kurzbiographien

Krüger, Peter: Redwitz, Oskar, in: Deutsches Literaturlexikon (1914), S. 347

Autorenkollektiv: Deutsche Literatur (die Zeit nach 1848), in: Meyers Konversationslexikon, 4. Auflage (1885-1892), S. 755

Nadler, Josef: Literaturgeschichte des Deutschen Volkes, Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften, Bd. 3 (1814-1914), S. 383

Schmitz, Walter: Redwitz (-Schmölz), Oskar, Frhr. von, in: Killy, Walther /Hrsg.), Literaturlexikon, Bd. 9, S. 468-469

Faller, Joachim: Redwitz (-Schmölz), Oskar, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 23 (2004), Spalten 1161-1164

Lips, Bernhard: Oskar Freiherr von Redwitz, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 53 (1907), S. 249-255

Pütter-Rohlf: Redwitz, der Dichter Oskar, in: Allgemeine Deutsche Biographie & Neue Deutsche Biographie, Bd. 21 (Digitale Bibliothek, 2003), S. 25

b) Beiträge in Jahrbüchern, Zeitschriften, Zeitungen

Blauth, Reinhard: Oskar von Redwitz und der Schellenbergerhof: zum 70. Todestag des Dichters, in : Heimatkalender Stadt und Landkreis Kaiserslautern (1962), S. 113-120

Fendler, Rudolf: Oskar von Redwitz: zum 150. Geburtstag des Dichters vom Schellenberg, in: Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern, Bd. 10/11 (1972/73), S. 335-342

Fendler, Rudolf: Oskar Freiherr von Redwitz und die Pfalz: zum 100. Todestag eines vergessenen Dichters, in : Pfälzer Heimat 42 (1991), S. 74-79

Fendler, Rudolf: Ein fast vergessener Nachromantiker: zum 100. Todestag des Dichters Maximilian Heinrich Oskar Freiherr von Redwitz, in : Die Rheinpfalz, Kaiserslauterer Rundschau, Nr. 151 und 154 vom 03.07. und 06.07.1991 (Beitrag in zwei Teilen)

Pfadenhauer, Rudolf: Oskar Freiherr von Redwitz, Edelmann und Dichter aus Schmölz, in: Geschichte am Obermain/Colloquium Historicum Wirsbergense 22 (1999/2000), S. 159-165

Schauder, Karlheinz: Vor 100 Jahren als „Messias der Poesie“ gefeiert, in: Die Rheinpfalz, Kaiserslauterer Rundschau vom 05.09.1997

Schmolze, Gerhard: Ein katholischer Dichter wird zum Ketzer: vor hundert Jahren starb Oskar

- von Redwitz-Schmölz, in: Unser Bayern (Beilage zur Bayerischen Staatszeitung), Nr. 40 (1991), S. 55/56
- Becker, Albert: Oskar von Redwitz und die Pfalz, in: Pfälzisches Museum (1910), S. 2-6
- Becker, Albert, Oskar von Redwitz in Kaiserslautern und Speyer (1825-1834), in: Pfälzisches Museum (1912), S. 94-96
- Ennemoser, Günther: Zum 100. Todesjahr des Dichters Oskar von Redwitz, Aufsatz (1991), freundlicherweise zur Verfügung gestellt vom Tourismusverein Gossensass, Südtirol
- Becker, Albert: Zwei Pfälzer Gelegenheitsgedichte Oskar von Redwitz', in: Pfälzisches Museum (1914), S. 160
- Redaktionelle Nachrufe in: Fränkischer Kurier, Nürnberg, Nr. 344 und 345 vom 8. und 9. Juli 1891
- Scheuermann, Gerold: Vom Neuwooghof zum Schellenberger Hof, in: Heimatjahrbuch des Landkreises Kaiserslautern, 2001, S. 94-90

c) Bücher

- Blauth, Reinhard: Reichswalddorf Weilerbach, Schriftenreihe Ortschroniken des Landkreises Kaiserslautern, Bd. 3 (1964), S. 181-195
- Dippold, Günter: Zum adligen Leben und zur adligen Herrschaft in Redwitz, in: Adel und Dorf, Kap. 3 (2000), S. 43-78
- Schleicher, Hans: Die Reichsfreiherrn von Redwitz, in: Die Geschichte des Marktes Küps (1996)
- Wilhelmy-Dollinger, Petra: Die Berliner Salons um die Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Die Berliner Salons, mit historisch-literarischen Spaziergängen, 3. Kap. (2000), S. 155-244
- Keiper, Johann: Der Reichswald bei Kaiserslautern (1895), S. 77
- Paul, Roland: Der Obermohrerhof und seine Besitzer vom beginnenden 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart, in: 1000 Jahre Obermohr – Beiträge zur Ortskunde, 1990, S. 103 ff

d) Online-Recherche

- Wikipedia, freie Enzyklopädie: Oskar von Redwitz (Februar 2011)
- Wikipedia, freie Enzyklopädie: Wilhelm Molitor (Mai 2011)
- Wikipedia, freie Enzyklopädie: Redwitz, Adelsgeschlecht (Mai 2011)